

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 9.

Freitag, den 12. Januar 1906.

21. Jahrgang

Aus aller Welt.

Das Geschlecht derer v. Bülow. Ein Mitglied des Adelsgeschlechtes derer v. Bülow teilt der „N. Fr. Presse“ mit: Jetzt wird unser in aller Herren Ländern weitverbreitetes altes Adelsgeschlecht auf über 1000 Mitglieder gezählt. Würden beispielsweise nur 1000 Bülows anlässlich des neuen Jahres eine Gratulationskarte senden, so ergäbe dieses 1000 mal 1000 gleich eine Million Postkarten zu 5 & Porto, die Gratulationskarte auch zu 5 & berechnet, so würde dies eine Gesamtsumme von 100.000 A. ausmachen. Bei einem Gewicht von fünf Gramm pro Karte ergäbe dies zusammen ein Gesamtgewicht von 20.000 Kilo, somit zwei Wagonladungen. Jedes Mitglied v. Bülow müsste bei einer Ausgabe von rund 100 A. 20 Kilo Karten beschreiben, falls es allen Vettern und Vätern eine Neujahrskarte schicken wollte. Dies dürfte sich die Familienmitglieder wohl überlegen.

Aus Liebe zu einer Soubrette hat in Freiburg i. B. der Major R. Schönbach verheiratet. Er hatte sich in ein Fräulein de Serval verliebt, jene junge Dame, die achtzehn Tage hindurch gehungert hat, nachdem man sie im Bahnhofsrestaurant zu Freiburg in einen Turm eingemauert hatte. Die in Basel wohnende Braut des R. erfuhr aber bald von der Heirat, und so kam es zum Konflikt. Sie machte ihrem Bräutigam eine heftige Szene und drohte, das Verhältnis mit ihm lösen zu wollen. Das Ende vom Liede war, daß der junge R. ganz Nebelberg griff und seinem Leben ein Ende bereite. So hat die Soubrette des Fräulein de Serval auch einen Zug ins Romantische erhalten.

Ein seltsamer Lotteriegewinn schwebt gegenwärtig bei der 6. Kammer des Dresdener Landgerichts. Im November vorigen Jahres fiel das große Los der Sächsischen Staatslotterie auf die Nummer 78420. Glückliche Besitzerin eines Anteils war die Geflügelhändlerin Müller in Dresden, die nach Abzug aller Unkosten 42.500 A. einheimste. Die glückliche Gewinnerin reiste, als sie die Freudenbotschaft erhielt, sofort nach Leipzig und ließ sich ihren Gewinnanteil dort ausbezahlen, den sie zum Teil, der Vorhut halber, in ihre Kasse einzahlte. Nun sind aber drei andere Personen, nämlich der Bäcker Weiskopf, die Köchin Frau Schuppe und die Händlerin Schenker in Dohna an dem „Großen Los“ beteiligt, indem sie mit der Gewinnerin zusammen spielen. Die letztere dachte aber gar nicht daran, ihren Mitspielern den ihnen zukommenden Betrag auszuzahlen, angeblich mit vollem Recht, denn sie behauptet, ihre vermeintlichen Mitspieler hätten nicht für alle Ziehungen beigetragen. Dieser Einwand wird von den Mitspielenden energig bestritten. Die Müller aber macht, und das ist das Schöne an der Sache, außerdem geltend, daß sie zur Auszahlung der Gewinnanteile überhaupt nicht verpflichtet sei, weil sie — geisteskrank und infolgedessen entmündigt sei. In der Tat steht sie seit etwa zwei Jahren unter Vormundschaft. Das ist aber den Mitspielenden völlig unbekannt gewesen, und die Entmündigung selbst, die ein Handelsgeschäft betreibt, hat gegen ihre Entmündigung reklamiert. Aber auch der Vormund der Gewinnerin stellt sich auf den Standpunkt, daß die Gewinnerin nicht nötig habe, die übrigen Anteile herauszugeben, weil der Betrag einer Entmündigten nichtig sei. Zwischen den Parteien ist es nunmehr zum Prozeß gekommen; ein Vergleich ist abgelehnt worden und so wird der „Kampf um das Große Los“ von beiden Seiten mit großer Erbitterung geführt werden.

Eine Eheirung in der vornehmen Londoner Gesellschaft. Es handelt sich um den Ehescheidungsprozeß, den Sir Charles Hartopp gegen seine Gattin, Lady Hartopp, angestrengt hatte, in dem er sie auszuwärtiger Gefühle für ihren Vetter, den Grafen von Cowley beschuldigte. Die Vorgeschichte dieses Prozesses enthält nicht einer Fülle von pikanten Details. Lady Hartopp ist die Tochter eines reichen Schiffseigentümers in Hull, Mrs. Charles Willon mit Namen und sie war eines der schönsten und gefiesten Mädchen, als sie Sir Charles Hartopp kennen lernte. Die Ehe fiel aber nicht besonders glücklich aus. Ihr Mann war ihr vor, daß sie sich von einigen Anbetern in einer Weise die Gunst machen ließe, die sich nicht mehr in den Grenzen des landesüblichen Flirts hielten. Unter diesen jungen Anbetern stand der Earl Cowley obenan, der schon zweimal die Öffentlichkeit in einer für ihn nicht übermäßig vorteilhaften Weise beschäftigt hatte, das eine Mal, als er verurteilt wurde, der hübschen Schauspielerin Miss Phyllis Broughton für den Bruch des ihr gegebenen Ehebündnisses die Kleinigkeit von 20.000 A. zu zahlen, das andere Mal, als sich seine Frau, eine Tochter Lord Abercorns, von ihm scheiden ließ. Schließlich trennten Sir Charles und Lady Hartopp sich gütlich voneinander; die Lady bezog ein Landhaus für sich und hier verkehrte nach Aussage der Dienstboten der Graf als der eigentliche „Mister“, das heißt der Herr und Gebieter. Lady Hartopp hat ihrem Mann 400.000 A. wenn er in eine Scheidung in Höhe willigte. Das lehnte er aber ab und zog es vor, sie wegen Ehebruchs vor die Schranken des Gerichts zu laden. Die Verhandlungen nahmen 15 Tage in Anspruch, von denen jede rund 2000 A. kostete, endete aber ergebnislos. Das war im Dezember 1902. Erst im April konnte der gekränkte Ehegatte den Prozeß wieder aufnehmen und, selbstverständlich mit Hilfe von Detektivs, den Nachweis führen, daß die Beziehungen Lady Hartopp und ihres Cousins einen frischen Charakter trugen. Da sich nun die Lady dieser Anklage gegenüber gänzlich passiv verhielt, wurde ihre Ehe jetzt endlich zu ihren Ungunsten getrennt. Sie hatte sich inzwischen nach Indien begeben, und von dort kommt jetzt die Nachricht, daß sie sich auf der Insel Ceylon mit Lord Cowley habe verheiratet lassen.

Herr Loubet's neue Wohnung. Wie bekannt, hat Herr Loubet seine unwiderstehliche Abicht erklärt, die Präsidentschaft am 18. Februar niederzulegen, und um seinen Worten den gehörigen Nachdruck zu geben, hat er bereits eine neue Wohnung gemietet. Diese Wohnung liegt in der Rue Dante, in einem Viertel, das keineswegs zu den vornehmsten oder auch nur zu den vornehmen gehört. Ganz im Gegenteil hauste hier bis vor wenigen Jahren das elendeste Gefindel von Paris, und heute noch sieht eine der verächtlichsten Spitzbubenkolonien, das Lokal

des Pere La Lanette, keine drei Häuser von der Rue Dante entfernt. Vor sechs Jahren noch zog sich da ein Gewirre von engsten und schmutzigsten Gassen hin, wohin man die Fremden, die mit dem dunkelsten Paris Bekanntschaft machen wollten, am Abend führte. Neben dem noch existierenden Pere La Lanette galt der Besuch hauptsächlich dem Chateau Rouge, einer Herberge, worin jeder übernachten durfte, der etwas verzehrte. Das Chateau Rouge war einst ein prächtiges Haus gewesen, und in seinen Räumen waren noch Spuren von der Holzzeit, womit es zur Zeit Franz I. ausgeschmückt gewesen war. Dann riß man die engen Gassen weg und mit anderen alten Gebäuden verschwand auch das Chateau Rouge. Neue, breite Straßen mit neuen, etwas phlegmatischen Häusern nahmen ihre Stelle ein. In einem dieser Häuser hat Herr Loubet gemietet, und man kann sich von der Wohnungsnot in Paris eine Idee machen, wenn man erfährt, daß Herr Loubet hier für sieben Zimmer 5500 Franken Miete zahlt. Sieben Zimmer ist nicht viel, denn Herr Loubet hat Frau und Kinder, und drei von den sieben Räumen sind Schlafstuben. Bleibt ein großes Wohnzimmer, ein Arbeitszimmer für den Hausherrn, ein Salon für Frau Loubet und noch ein gemeinschaftliches Wohnzimmer. Herr Loubet hat freilich einen Trost: den größten Teil des Jahres wird er unten in seiner Heimat bei Montclair verbringen, wo er ein schönes Landgut und ein kleines Schlosschen besitzt. Die Pariser Wohnung wird ihm also nur als Absteigequartier dienen, und so wird er es schon die paar Wochen oder Monate in den sieben Räumen aushalten können.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Neue Musikzeitung. Ein neues Beethoven-Bildnis nach der Marmorbüste eines Stuttgarter Künstlers, dem die bekannte Lebensmaske Beethovens aus dem Jahre 1812 für seine Schöpfung zugrunde lag, hat die „Neue Musik-Zeitung“ in Stuttgart in einer prachtvoll gelungenen größeren Reproduktion ihrer Nr. 6 als Kunstbeilage mitgegeben. Einen wertvollen Beitrag zur ästhetischen Kenntnis des modernen Liedes gibt eine vergleichende Studie über das Lied von Johannes Brahms und Hugo Wolf. Der Uraufführung der „Solome“ von Richard Strauss wird in einem längeren Aufsatz mit Notenschnitten gedacht. Von zeitgenössischen Komponisten sind Fritz Volbach und Richard Weg in biographischen Skizzen mit Porträts festgehalten. Ein Gedichtblatt ist der begabten Komponistin Hanna Denfel gewidmet. Anlässlich der Uraufführung von „Albert“ „Hans-Solo“ veröffentlicht der Vater der Hans von Wolzogen einen kurzen Opernrezept „Vola d'amore“. Allen gebildeten Musikfreunden können wir das gediegene, volkstümliche Blatt warm empfehlen. Probeabnahme der neuen Musik-Zeitung, die im Quartal nur 1,50 A. kostet, versendet auf Wunsch kostenfrei der Verlag von Carl Gruninger in Stuttgart.

LOKALES

* Wiesbaden, 11. Januar 1906.

Von der Eisenbahn. Im Anschluß an eine Eingabe der Handelskammer Wiesbaden wegen Einstellung weiterer durchgehender Wagen von und nach Wiesbaden bei Eröffnung des neuen Bahnhofs, teilte die Eisenbahndirektion Mainz der Handelskammer Wiesbaden mit, daß die Eröffnung des neuen Bahnhofs in Wiesbaden voraussichtlich erst im letzten Vierteljahr des Kalenderjahres 1906 erfolgen kann. Es ist jedoch in Aussicht genommen, schon ab 1. Oktober d. J. sämtliche Personen- und Schnellzüge von Frankfurt nach Köln und umgekehrt über Wiesbaden zu leiten. Hierdurch wird die Stadt Wiesbaden alsdann durch weitere durchgehende Wagen von und nach Bayern, Wien und umgekehrt, sowie nach Holland und Belgien bedient werden. Welche weitere Kurswagen nach diesem Zeitpunkte in den einzelnen Tagen geführt werden können, kann zurzeit noch nicht übersehen werden. Die von der Handelskammer Wiesbaden geäußerten Wünsche wegen Einstellung eines Wagens nach Stuttgart (Friedrichshafen), nach Leipzig (Dresden), und Vermehrung der durchgehenden Wagen im Verkehr mit Hamburg, Berlin, Paris wird die Eisenbahndirektion Mainz im Auge behalten und seinerzeit wegen Einstellung weiterer Kurswagen nach Norddeutschland etc. mit den in Frage kommenden Verwaltungen in Verhandlung treten.

Deutscher Abend. Aus dem Schatze persönlicher Erinnerungen von einem durch Jahre sich erstreckenden Verbleib im Wismar'schen Hause wird Herr General v. Albrecht in dem am 13. d. M. stattfindenden Deutschen Abend einige herausheben, die für die weitesten Kreise Interesse haben werden. Der Schauerbund, unter Leitung des Herrn Kongressführers Wilhelm Weis hat es übernommen, durch den Vortrag geeigneter Chorlieder den musikalischen Teil des Programmes zu vertreten.

Der Kursus zur Einführung in das Kneipp'sche Heilverfahren wird Freitag, 12. d. M., abends 9 Uhr, mit dem Abschlusse „Die Kneipp'schen Wädel und ihre Anwendung“ fortgesetzt. Die Vorträge finden im Vereinslokal, Restaurant „Bamburnus“ statt und ist auch Nichtmitgliedern der Zutritt gestattet.

Die Wiesbadener Nach- und Schließgesellschaft sendet ihren Monatsbericht vom November-Dezember 1905 zu. In diesen zwei Monaten wurden 2108 Haustüren, Tore und Gassen usw. des Nachts offen gefunden, geschlossen eventl. die betr. Besitzer davon in Kenntnis gesetzt. In vielen Fällen wurden die Täter beim Versuch von Vergehen, wie z. B. Diebstahl, Sachbeschädigung usw. durch das Hinzukommen der Wächter erwischt und verurteilt, in mehreren dieser Fälle die gestohlenen Güter wieder abgenommen und den Eigentümern ausgeteilt. Diese wurden acht, darunter sechs Klebstöße, festgenommen. Der Polizei übergeben oder deren Personalien festgestellt. Zwei Personen, welche dem Erstlingsstode durch Gasse nahe waren, wurden durch das noch rechtzeitige Hinzukommen des Wächters aus ihrer gefährlichen Lage befreit. In Dilleisungen bei

Krankheitsfällen: Ärzte requirieren, Medikamente holen usw., sowie bei Verhaftungen wurden die Wächter herangezogen. Nächtliches Ausschreiten der Dienstboten konnte in 118 Fällen, sowie nächtliches Räden von Mietern, den betr. Herrschaften gemeldet werden. Hundgegenstände wurden den legitimen Eigentümern zugestellt, andernfalls auf dem polizeilichen Fundbüro abgegeben. Lichter wurden des Nachts in Kellern, Gassen, Dienstbotenzimmern usw. in 148 Fällen brennend vorgefunden und auf der Wächter Veranlassung gelöscht, sowie laufende Fahnen abgestellt. Viel Obdachlose wurden aus Gärten und Schlafwinkeln vertrieben. Durch den Zuwachs der Abonnenten ist jedem Wächter noch ein Hilfswächter beigegeben, so daß die Wächter jetzt stündlich ihre Reviere des Nachts hin- und her umgehen können.

Grünkernextrakt
für vorzügliche
aromatische
Grünkern-Suppen.
KNORR

Das Leben verlangt

dass man rechnet. Ohne Rechnen geht es mit dem Glück der Familie abwärts. Deshalb ist es Pflicht jeder Hausfrau, die Geld und Zeit sparenden Fortschritte der Neuzeit zu benutzen. Rezeptbücher für Milchspeisen, häusliche Backerei, Einmachen der Früchte versendet umsonst 1790 Dr. Oetker's Backpulver-Fabrik, Bielefeld.

Neuer Roman.

In der heutigen Nummer beginnen wir mit dem Abdruck des Romans

„Auf falscher Bahn“

von Elisabeth Balde.

Redaction des
„Wiesbadener General-Anzeiger“,
Amtsblatt der Stadt Wiesbaden.

Ständiges Lager in
Trauer-Hüten und Schleiern.
Holleck & Goebel,
Friedrichstraße 40. 4834

Rheinisch-Westf.
Handels- und Schreibschranke.

38 Rheinstraße 38, Ecke Moritzstraße.

Unterrichts-Institut
I. Ranges
für
Damen und Herren

Onführung, Rechnen, Handelskorrespondenz,
Buchführung, Stenographie, Maschinenschreiben.
Sonderunterricht in Schönschreiben
nach eigener, jahrelang bewährter Methode.

Tag- und Abendkurse. 1460

Prospekte kostenfrei.

Masken-Leih-Anstalt
Heinrich Brademann,
Grabenstraße 2, Ecke Marktstraße.
Herren- u. Damen-Masken-Kostüme, sowie ganze Gruppen, versch. National-Kostüme, Tier-Kostüme in allen erdenkl. Arten zu verleihen und zu verkaufen. 4576
Größte Auswahl! Telef. 2969.

Niederrhein. Malzextrakt.

Der stetig zunehmende Absatz ist ein Beweis für dessen **Vorzüge.**
Niederlage für Wiesbaden und Umgegend:

Ed. Böhm, Adolfstrasse 7.

4724

Charles Gervais,

Camembert-, Neuschäteler-, Brie-Käse
treffen jede Woche direkt von Paris ein

Eduard Böhm, Adolfstrasse 7.

4725



Feierstunden

* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 9.

Freitag, den 12. Januar 1906.

21. Jahrgang

Auf falscher Bahn.

Roman von Elisabeth Balden.

(Nachdruck verboten.)

In dem behaglich, aber atmobisch eingerichteten Gartensalon von Schloß Eichwald befanden sich drei Damen, jede so mit ihren Gedanken beschäftigt, daß sie schon längst den Versuch, die Unterhaltung, die immer mehr ins Stocken geriet, neu zu beleben, aufgegeben hatten. Die Schloßherrin, die Baronin Senten, saß in einem bequemen Lehnstuhl in der Nähe des runden Tisches, welcher die Mitte des Gemaches einnahm, und unter dem Schein der Hängelampe, die den großen Raum nur unvollkommen zu erhellen vermochte. Sie war unermüdbliche Tätigkeit gewöhnt und liebte das Zwielicht nicht, dem ihre beiden jungen Gefährtinnen so eifrig das Wort geredet hatten, daß der Diener das Anzünden der Wachskerzen am Flügel und auf dem Kamin unterlassen hatte.

Die auf die Terrasse führende Doppeltür war weit geöffnet und gestattete der balsamischen Luft des Frühlingsabends den Zutritt. Park und Garten lagen im Halbdunkel des schwindenden Tageslichts, die schönen, alten Bäume neigten ihre Wipfel in dem leisen Windhauch, der sich erhoben hatte; noch vermochte das Auge in der Ferne die dämmernden Umrisse der Bergkette, welche die Umschau so schön begrenzte, zu unterscheiden, und aus dem Gebüsch erschallten noch die ersten Töne einer Nachtigall, die bald in größerer Entfernung von einer zweiten beantwortet wurden.

Das junge Mädchen, welches am Flügel eine leise, etwas schwermütige Melodie gespielt hatte, ließ ihre Hände von den Tasten gleiten und lauschte dem Gesange, während ihre Augen wie sehnsuchtsvoll in die Weite blickten. Diese großen, strahlenden Augen bildeten den Hauptreiz des blassen, schmalen Gesichtes mit den feinen, etwas unregelmäßigen Zügen, das den flüchtigen Beobachter kaum zu fesseln vermochte. Annie Karstaus ganzer Erscheinung war der Stempel des Barten, Schonnungsbedürftigen aufgeprägt; ihre hohe, schlanke Gestalt trug sich etwas gebengt, ihre Bewegungen hatten einen Anflug von Mattigkeit und ließen die Elastizität der Jugend vermissen, und selbst ihre feinen, schönen Farben hatten etwas Krankhaftes. Sie war die einzige Tochter des reichen und hochangesehenen Kommerzienrats Karstaus und wurde von dem zärtlichen Vater auf Händen getragen, bildete aber einen Gegenstand beständiger Sorge für ihn, umso mehr, als ihre Mutter bald nach ihrer Geburt einer zehrenden Krankheit zum Opfer gefallen war, deren Keim auf sie vererbt sein mochte. Erst in letzter Zeit hatte sich ihre Gesundheit befestigt, und wenn auch noch der größten Sorgfalt bedürftig, konnte sie doch mehr am Leben teilnehmen und hatte nicht mehr so ganz auf alle Freuden der Jugend zu verzichten.

Es konnte kaum einen größeren Gegensatz geben als zwischen Annes ätherischer Erscheinung und der von Leben und Frische besetzten Persönlichkeit der jungen Dame, welche sich in dem Schattelsstuhl an der offenen Tür hin- und herwiegte. Leonie Ritter hatte kaum das achtzehnte Lebensjahr überschritten, doch ließ sie die selbstbewußte Bestimmtheit ihres Auftretens älter erscheinen; trotzdem trug ihr schönes Gesicht den Ausdruck gro-

ßer Sanftmut, gepaart mit einer bezaubernden Freundlichkeit; ihre Gestalt erreichte kaum die Mittelgröße, sie war fein und zierlich; das volle, dunkle Haar, die blauen Augen, die von den langen Wimpern meist verhüllt waren, der kleine Mund mit den schöngeschwungenen Lippen und den tadellosen Zähnen, die feinen Hände und Füße, die den höchsten Ansprüchen an Formvollendung genügten, alles ließ sie unendlich reizend erscheinen; dazu kam die Anmut und Grazie ihrer Bewegungen und ihre harmlose Heiterkeit, die ihr fast etwas Kindliches verliehen, doch nicht für einen scharfen Beobachter, der darin doch eine gewisse Absichtlichkeit und Berechnung entdecken mochte.

Da sie im Schatten saß und keinen prüfenden Blick zu fürchten hatte, so gab sich Leonie keine Mühe, ihren Anmut zu beherrschen; ihre Zähne nagten an der Unterlippe, während ihre schlanken Finger die Blumen, welche sie der neben ihr stehenden Vase entnommen hatte, in nervöser Erregung achlos zerzupften. Sie war wie stets sehr einfach und kleidsam angezogen und ließ auch jetzt die Achtlosigkeit auf ihre Toilette nicht aus den Augen, denn ihre kleine Hand strich sorgsam jede Falte zurecht und jedes Haar, das nicht am rechten Plage war.

Die drei Damen wandten erwartungsvoll ihre Blicke der Tür zu, als sich diese jetzt öffnete; aber es war nur der alte Franz, der nach den Befehlen der Hausfrau wegen des Abendessens fragte.

Diese ließ ihre Stricknadeln, die unablässig für irgend einen wohlthätigen Zweck in Bewegung zu sein pflegten, für einen Moment ruhen und sagte ziemlich ungnädig: „Ist es denn schon so spät? Ich denke, wir können noch etwas warten. Sie wissen ja, der Doktor ist noch nicht da.“

„Ja, aber die Köchin sagt, sie könne für nichts stehen, wenn es noch lange dauert,“ erlaubte sich der Diener vorzustellen.

„Sagen Sie ihr, es müßte sein,“ entgegnete die Baronin scharf, und Franz verließ den Saal. „Wie fatal,“ fuhr sie fort, indem sie ihre Arbeit energisch handhabte, „es gibt kaum etwas Unangenehmeres für die Hausfrau als die Unpünktlichkeit eines geladenen Gastes.“

„Doktor Münchow kann wirklich nichts dafür,“ verteidigte Annie mit freundlicher Fürbitte. „Wer weiß, welche Forderungen wieder an ihn herangetreten sind. Er lebt ja nur für seine Patienten.“

„Aber ein Arzt braucht doch nicht so völlig in seinem Beruf aufzugehen, sondern kann auch den Ansprüchen des Lebens und der Geselligkeit gerecht werden neben seinen anderen Pflichten,“ warf Leonie in hartem Tone ein.

„Du würdest anders urteilen, wenn du zu Dr. Münchows Patienten gehörtest,“ sagte Annie. „Ich verdanke seiner Wissenschaft viel, fast noch mehr seiner Teilnahme und seinem nie ermüdenden Eifer. Er ist zugleich ein Arzt der Seele und des Körpers, und er denkt nie an sich. Wie oft hat er mir seine Zeit gewidmet, um meinen gesunden Lebensmut wieder zu heben! So wird er es auch bei seinen anderen Kranken machen.“

Sieger.

„Fürchten Sie sich nie vor einer Panik im Theater?“
„Nein! Ich setze mich stets neben den Autor — der weiß sicher einen Notausgang!“

Ungefährlich.

Junge Frau: „Darf ich auch einmal ein Gericht für Ihren Soldaten zubereiten, Köchin?“

Köchin: „O gewiß, gnädige Frau! ... Ich kriege doch wieder einen ...!“

Kindliche Folgerung.

„Auf der letzten Jagd hat mich eine wütende Wildsau attackiert und mir die Hose zerrissen.“

Der kleine Fritz: „Gelt, Onkel, das ist eine sogenannte grobe Sau gewesen?“

Aus den „Tit-Bits“.

Mrs. Highbury (deren neue Köchin nichts taugt): „Ich muß Ihnen sagen, Maggie, daß mir Ihre Kocherei gar nicht behagt.“

Maggie: „Das ist auch in der ersten Zeit nicht anders zu erwarten, gnädige Frau, aber mit der Zeit werden Sie sich schon daran gewöhnen.“

Bernhold: „Du, Papa, was ist der Unterschied zwischen Sparsamkeit und Geiz?“

Papa: „Wenn ich an meinen Kleidern spare — so ist das Sparsamkeit, und wenn ich an den Kleidern Deiner Mama spare — so nennt sie das — Geiz.“

Bettler: „Bitte, mein Herr, schenken Sie mir etwas, ich verhungere!“

Kroßus: „Hier, nehmen Sie diesen Penny, und nun sagen Sie mir, wie Sie dazu gekommen sind, so schrecklich arm zu werden.“

Bettler: „Ach, gnädiger Herr, ich war gerade so großmütig wie Sie. Ich machte mir ein Vergnügen daraus, große Summen Geldes an die Armen zu geben.“

Mrs. Bailey: „Ist Ihr Mann sehr freigiebig?“

Mrs. Sleigh: „Ja, das ist er in der Tat. Letzte Weihnachten schenkte ich ihm eine Kiste Zigarren. Wissen Sie, davon hat er nur eine geraucht, die anderen schenkte er alle seinen Freunden.“

Zwei Zeitungsjungen hatten durch die Günst des Zufalls zwei Galerieplätze zum Theater erhalten. Gegeben wurde „Hamlet“. Die beiden lauschten atemlos.

Aber in den letzten Szenen, als Hamlet den Vaters und den König getötet hatte, als die Königin vergiftet war, und Hamlet selbst an seiner Wunde starb, konnte sich der eine auf dem „Suchse“ nicht mehr halten.

„Donnerwetter Bill“, flüsterte er erregt, „muß das eine Zeit für Extrablätter gewesen sein.“

Dienstmädchen (eine Bestellung überbringend): „Mr. Triplett's Empfehlungen an Herrn Gazzam, mit dem Ersuchen er möge so schnell wie möglich seinen Hund erschießen, weil derselbe ein Kreuz für die Nachbarschaft ist.“

Gazzam: „Bestellen Sie Herrn Gazzam's schönsten Gruß Ihrem Herrn, mit dem höflichen Ersuchen, er möge seine Tochter vergiften und ihr Piano verbrennen.“

Ein ganz Schlauer. Gerichtspräsident (zum Angeklagten, einem alten Verbrecher): „Haben Sie noch etwas zu sagen, Angeklagter?“

Angeklagter: „Nur eins, Herr Präsident. Es tröstet mich, zu wissen, daß ein weiser Mann auf dem Präsidentensitz viel von dem Unheil wieder gut machen kann, das zwölf Idioten auf der Schworenbank anstiften.“

Anaeklaate wurde zur gesetzlichen Mindeststrafe verurteilt.

Das Tigergell.

Als es bekannt wurde, daß Atkins, der beste Schütze des Regiments in die Dschungeln eindringen wollte, um den schrecklichen Tiger zu töten, der sich in der letzten Zeit mehrmals gezeigt hatte, sagte ihn der Stabsarzt, ein begeisterter Raritäten-sammler, an einem Knopfloch und sagte:

„Atkins, denken Sie daran, ich zahle Ihnen für das Fell des Tigers jeden Preis, den Sie verlangen.“

„Abgemacht“, sagte Atkins mit einem siegesgewissen Kopfnicken.

Am nächsten Abend war der Stabsarzt in der Nähe der

Dschungeln eifrig beschäftigt, Schmetterlinge zu sammeln, als er plötzlich Atkins auf sich zuwenden sah.

„Haben Sie ihn geschossen?“ brüllte er ihm entgegen.

„Ja, Herr Doktor“, antwortete atemlos der rennende Nimrod.

„Wieviel fürs Fell?“

„Fünf Sovereign.“

Der Doktor zahlte Atkins das Geld aus.

„Wo ist das Fell?“ rief er.

„Hinter Ihnen, Herr Doktor“, antwortete zurückweichend der beste Schütze des Regiments.

Der Doktor sah sich um und erblickte das Fell mit dem Tiger drin, der den Rücken weit aufzog und aus einem Streifschuß schweifte, den ihm Atkins angeschossen hatte. Der Doktor bekam nicht das Fell des Tigers, aber der Tiger hätte beinahe das Fell des Doktors bekommen. S. Pagmacher.



Die mystische Zahl.

Sowohl im Altertum als auch noch in unseren Tagen wird von vielen Leuten der Zahl neun besondere mystische Kraft zugeschrieben. Wir wissen zum Beispiel, daß es neun Mäusen gab, neun Zuflüsse zum Hades, und daß Vulkan neun Tage lang vom Himmel in den Abgrund stürzte. Behauptet wird ferner, auch, daß neun Schneider erst einen Mann machen, daß es neun Planeten gibt, und daß eine Kaze nicht nur neun Leben, sondern, wie mancher Schiffsjunge aus schmerzlicher Erfahrung bestätigen kann, zuweilen auch neun Schwänze hat. Mancher kennt auch die besonderen arithmetischen Eigenschaften der Zahl neun. Wenn man zum Beispiel eine beliebige Anzahl ganz beliebig gewählter Ziffern in eine Reihe hintereinander schreibt, dann die einzelnen Ziffern addiert und das gefundene Resultat von der großen Zahl abzieht, so wird sowohl die dann übrig bleibende große Zahl, als auch die durch Addition der einzelnen Stellen sich ergebende Zahl stets durch neun aufgehen. Schreiben wir beispielsweise 7885, so ergibt eine Addition der einzelnen Ziffern $7 + 8 + 8 + 5 = 28$. Diese 28 von 7885 abgezogen, bleibt 7857 oder 873 mal 9. Es ergibt ferner $7 + 8 + 5 + 7$ die Zahl 27, worin 9 dreimal aufgeht.

Es war einst ein Mann in Athen, der nicht nur ein verrückter Mathematiker, sondern auch ein Mystiker und von den geheimnisvollen Zauberkraften der Zahl 9 aufs tiefste überzeugt war. Jeden Tag kam er zur technischen Hochschule in Athen gelaufen, um den armen alten Plato mit den verrücktesten Vorträgen zu langweilen über das, was er seine „Glückszahl“ nannte. Aber Plato fand schließlich ein Mittel, um ihn auf immer loszuwerden. Als der Mystiker eines Tages sich anschickte, ihm wieder einen längeren Vortrag über sein Lieblingsstema zu halten, sagte Plato freundlich zu ihm: „Sieh mal hier, Du alter Schafskopf!“ (dieses Wort entspricht ungefähr der vertraulichen Anrede bei den alten Griechen), „sobald Du mir zeigen kannst, daß dreimal die Zahl neun elf ausmacht und daß dreimal die Zahl neun auch gleich zwei ist, dann bin ich bereit, Deinen Vortrag anzuhören und ihn zum Nutzen der Nachwelt in meinen Edison-Phonographen hineinzusprechen. Wie Plutarch erzählt, hat der Mystiker neun Jahre neun Monate und neun Tage über diesem Problem gefesselt, ohne es lösen zu können. Dann stürzte er neun Stufen die Treppe hinunter, fiel sich dabei neun Zähne aus, zerbrach neun Rippen und war nach neun Minuten tot. Neun war bekanntlich seine Glückszahl.“

Vielleicht kann einer unserer Leser die Aufgabe lösen. Also nimm deinen Bleistift und schreibe dreimal die Zahl neun hin, so daß das Resultat 11 ergibt. Wenn dir das gelungen ist, dann schreibe dreimal die Zahl neun hin, so daß sich als Resultat zwei herausstellt. Damit kein Leser neun Jahre, neun Monate und neun Tage darüber nachdenke, werden wir die in einem verloren gegangenen Bande von Platos Werken enthaltene Auflösung morgen jedem Interessenten mitteilen.